Eine Aussprache mit Prof. Karl Barth.

Es ist ohne Zweifel, daß in der heutigen Theologie der Schweizer Professor in Münster Karl Barth, am meisten Interesse und Beachtung findet. Seine Lehre hat neue Bewegung an Universitäten und in der Kirche verursacht und lebendige Diskussion um die Grundfragen des christlichen Glaubens geweckt. Ob zustimmend oder ablehnend, überall in der Schweiz und in Deutschland ringen die Geister mit seiner beunruhigenden, alles in Frage stellenden Theologie, die ihre Wurzeln vornehmlich in Calvin und Kierkegaard hat. Karl Barth hat unserer Zeit, unserer Kirche, unserer theologischen Wissenschaft Wichtiges zu sagen, und es ist notwendig, daß wir auf ihn hören. Es war darum eine willkommene Gelegenheit, Karl Barth zu befragen, als der Evangelische Pfarrverein zu einer Aussprache nach Zürich einlud, umso mehr, als Barth nicht einfach ein Referat hielt, an das sich eine Diskussion angeschlossen, sondern sich zu einem Gespräch über verschiedene Fragen bereit erklärt hatte.

In einer einleitenden Begrüßung zeigte Prof. Barth den Boden, auf welchem er eine fruchtbare Aussprache für möglich erachtete. Es ist die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich beugt unter das Wort der Schrift, sich vereinigt im Gebet und zusammensteht in der Anfechtung, in der ständigen Beunruhigung durch den ewigen Gott. Unter diesen Voraussetzungen nur kann miteinander geredet werden.

Die erste Frage, die ihm vorgelegt wurde, beschäftigte sich mit dem Problem der historisch-kritischen Forschung an der Bibel. Sie ist es ja, die in den letzten Jahrzehnten rückwärtslos die heilige Schrift sezert und geschichtlich und wissenschaftlich fragwürdig gemacht hat. Wenn freilich Theologen sich hier Uebertreibungen sonderbarster Art, die man nicht mehr ernst nehmen konnte, zu schulden kommen ließen, so weiß jeder Pfarrer, wie ihm die Fragen der Bibelkritik zu schaffen machen. Und doch ist der Anspruch da: Die Bibel ist Gottes Wort. Karl Barth bejahte völlig das Recht und die Bedeutung scharfer, wissenschaftlicher Kritik an der heiligen Schrift. Hier können wir nicht mehr zurück. Aber er bejahte auch ebenso bestimmt den Offenbarungscharakter der Schrift. Sie ist Wort Gottes, Offenbarung des lebendigen Gottes. Aber nicht so, daß sie nun für alle Zeiten eingeschlossen wäre zwischen den Buchdeckeln. Die heilige Schrift ist Stimme Gottes immer nur als Ereignis, als ein Geschehnis, das sich zwischen Gott und den Menschen abspielt, indem jedesmal und immer wieder von neuem Gott sich dem Einzelnen Menschen offenbart. Die Erkenntnis des Offenbarungscharakters der Bibel ist stets ein Geschenk des heiligen Geistes. Es lag Prof. Barth alles daran, dies zu betonen gegen eine falsche Inspirationslehre, die den Buchstaben mit dem Geist gleichsetzt. Es kann nie festgelegt werden: das ist nun Wortes Gottes. Dies kann nur ausgesprochen werden kraft des Zeugnisses des heiligen Geistes.

In weiterer Hinsicht freilich enttäuschte Prof. Barth. Er ließ nämlich in einem sonderbaren Zwielficht, ob es sich bei den geoffenbarten Heilstaten auch um geschichtliche Wirklichkeit handle oder nicht. Diese Frage drängte sich auf im Blick auf einen der Freunde von Prof. Barth, Prof. Bultmann in Marburg. Bultmann hat in seiner Bibelkritik, wie in der Diskussion angeführt wurde, die Evangelienberichte derart zerlegt, daß von Christus nur noch einige Banalitäten übrig bleiben. Trotzdem bekennt er sich in dogmatischer Hinsicht, wie Prof. Barth, zur Offenbarung des Gottes Sohnes.

Die Frage stellte sich nun, ob sich hier nicht ein Konflikt schwerster Art ergibt, wenn auf der einen Seite die geschichtliche Richtigkeit der Evangelienberichte zum größten Teil geleugnet und auf der andern Seite der Glaube an den Christus derselben Evangelien postuliert wird.

Prof. Barth antwortete auf diese Frage, daß er ganz zu seinem Freunde Bultmann stehe und daß die Geschichtlichkeit der Evangelienberichte einerseits und der Glaube an die Offenbarung des Christus andererseits auf zwei ganz verschiedenen Ebenen liegen.

Kein Wunder, daß die Diskussion gerade an diesem Punkte entbrannte und an Prof. Barth unter andern die Frage gestellt wurde:

Eine zweite Frage, die Barth beantworten sollte, ging um die Schöpfung. Hat es einen Sinn, daß wir glauben, von Gott geschaffen zu sein und trotz des Falles und unserer Sünde doch in der Welt Gottes Kreatur sehen. Oder hat die Erlösung durch Christus nichts zu tun damit? Was bedeuten für den Erlösten Seele, Verstand, Vernunft, Welt? Muß es nicht vom Neuen Testament her, von Christus, dem Menschensohn und Gottessohn her, eine positive Stellung zur geschaffenen Welt geben? Hier hat die Aussprache mit Prof. Barth verjagt. Man hatte den Eindruck, schon ein großer Teil der anwesenden positiven Pfarrer verstand das Anliegen nicht, das hinter dieser Frage steht. Auch Karl Barth selbst konnte nicht viel damit anfangen. Es ist ein Problem, das ihm vielleicht in anderer Gestalt auch schon zu schaffen macht, aber vorläufig noch in weiter Ferne zu liegen scheint, indem er seine Aufgabe darin sieht, das Neue, Unerhörte, Ganz andere der Erlösungsbotschaft in Christus mit seinem ganzen Nergernis und Widersinn zu beleuchten. Dies ist in einer Zeit der Verflachung und Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, wie sie heute immer wieder versucht wird, von unbedingter Notwendigkeit. Aber die Bibel selbst stellt uns die Aufgabe, weiterzudenken und zu forschen, damit wir begreifen, was sie meint, wenn sie sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ J. R.

Das Schlagwort ökumenisch.

Man mag an ein leeres Faß klopfen, wo man will, überall tönt es hohl. Man mag die Berichte aus dem kirchlichen Leben, die in der großen Presse verbreitet werden, aufsuchen, wo man will, überall tönt es ökumenisch.

Ökumenisch ist das große Schlagwort geworden, mit dem man heute das kirchliche Leben vor der Öffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden, was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Volk auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhämmern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Öffentlichkeit geweckt.“

Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird.

Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt von Versammlungen aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt besetzt waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes des Wortes vorgezeichnet, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was allen Christen gemeinsam ist.

Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchenkongress in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig im christlichen Sinne verstanden wird.

Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben.

Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnitt dessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß,

danke geäußert wurden. Aber von einer „biblischen Grundlage“ der Gesamtkonferenz als solcher zu sprechen, wobei einfach jedes angeführte Bibelwort zu dieser Grundlage gerechnet wird, heißt der Konferenz als Gesamtheit eine Bedeutung beimessen, die ihr nicht zukommt. Der Konferenz als solcher geht die ökumenische Bedeutung ab im christlichen Sinne. Auch die Anführung sehr vieler Bibelstellen rechtfertigt nicht die Bezeichnung der Stockholmer Konferenz als ökumenische Konferenz im christlichen Sinne.

Nur im statistischen, weltlichen Sinne, wobei auf den Durchschnitt der Masse gesehen wird, ist das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Konferenz anzuwenden und mit dieser Bewegung in Verbindung zu bringen. Sollte darüber noch irgend ein Zweifel herrschen, so muß dieser behoben werden durch die Schaffung des „Sozialwissenschaftlichen Instituts“ in Genf. Als ob irgendwie die Wissenschaft von ökumenischem Charakter wäre für die Christenheit! Oder man denke daran, daß nun die Pressekommission des Fortsetzungsausschusses ein „Ökumenisches Handbuch“ der Presse und ein „Ökumenisches Handbuch der Kulturpolitik“ herausgibt, wobei ökumenisch allein im statistischen Sinne verstanden werden kann, nicht aber im christlichen Sinne. Wir kommen so zum Schluß, daß entweder das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Bewegung mit Unrecht angewendet wird, oder dann sein Sinn vom christlichen in einen weltlichen umgewandelt worden ist.

Von dieser Erwägung aus können wir es allein verstehen, daß man überhaupt im Christentum zu einem Schlagwort greift. Ein Schlagwort hat Bedeutung für das ökonomische Leben in der Reklame. Die Apostel kannten keine Schlagwörter. Sie kannten allein die Verkündigung der Wahrheit. Der Geschäftsmann, der seine Ware anpreist, der braucht ein Reklameschlagwort, um diese Ware bekannt zu machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamehafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt mit aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden in verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben.

C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zugetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kultverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde.

Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute verschieden vom Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Laikfragen. Man erlebt es ja hier und da, daß Wirtsleute gegen die Kirche austreten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholelend kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wähler verschrien wird, wenn er es wagt, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken.

In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obgleich auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren anfechtbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Taktes. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich

Obgleich wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz.

Obgleich wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurneysen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Industriedörfern, wie Safenwil eines ist, die

katholischen nicht ohne aufnehmern Pfarrern worin sie Haltung in den Haltung in Folge sei Safenwiler christkathol eine abwa reformiert Beilegung

Der Fa trachtet w den versta auch ande Kirche und als noch kampfes „Kulturfa tralen dem die Kirche in den M Licht wied aufs Uebe mußte sich gefalle in der De

Als So möchten r Safenwile über die Gesichtspu von Safen an Stelle fest wird. festgehalte Mittelpun Ecke der wirtschaftl sollen in gefehrt di der Kirche

Ein

Der an abgehalte einen krö führung gemeinde fanden, u tes zu ve fach unte gung leid der Pfar Geschäfte Quelle, a fließt ur wenn de bleibt, si Ausweg, auch für a l s i r Es ist aus die bracht w und der konentag diese Sa

Es wa mierte. Das Dia tiative h von Dic ses Jahr antreter hielt bei den Teg auch tu zwei B Vorstehe B e r n o zerschen das Dia sprache betonte, Mißerfa Gebot du getr Am Kirchen des 3

Schrift lezert und geschichtlich und wissenschaftlich fragwürdig gemacht hat. Wenn freilich Theologen sich hier Uebertreibungen sonderbarster Art, die man nicht mehr ernst nehmen konnte, zu schulden kommen ließen, so weiß jeder Pfarrer, wie ihm die Fragen der Bibelkritik zu schaffen machen. Und doch ist der Anspruch da: Die Bibel ist Gottes Wort. Karl Barth bejahte völlig das Recht und die Bedeutung scharfer, wissenschaftlicher Kritik an der heiligen Schrift. Hier können wir nicht mehr zurüch. Aber er bejahte auch ebenso bestimmt den Offenbarungscharakter der Schrift. Sie ist Wort Gottes, Offenbarung des lebendigen Gottes. Aber nicht so, daß sie nun für alle Zeiten eingeschlossen wäre zwischen den Buchdeckeln. Die heilige Schrift ist Stimme Gottes immer nur als Ereignis, als ein Geschehnis, das sich zwischen Gott und den Menschen abspielt, indem jedesmal und immer wieder von neuem Gott sich dem Einzelnen Menschen offenbart. Die Erkenntnis des Offenbarungscharakters der Bibel ist stets ein Geschenk des heiligen Geistes. Es lag Prof. Barth alles daran, dies zu betonen gegen eine falsche Inspirationslehre, die den Buchstaben mit dem Geist gleichsetzt. Es kann nie festgelegt werden: das ist nun Wortes Gottes. Dies kann nur ausgesprochen werden kraft des Zeugnisses des heiligen Geistes.

In weiterer Hinsicht freilich enttäuschte Prof. Barth. Er ließ nämlich in einem sonderbaren Zwielficht, ob es sich bei den geoffenbarten Heilstaten auch um geschichtliche Wirklichkeit handle oder nicht. Diese Frage drängte sich auf im Blick auf einen der Freunde von Prof. Barth, Prof. Bultmann in Marburg. Bultmann hat in seiner Bibelkritik, wie in der Diskussion angeführt wurde, die Evangelienberichte derart zerlegt, daß von Christus nur noch einige Banalitäten übrig bleiben. Trotzdem bekennet er sich in dogmatischer Hinsicht, wie Prof. Barth, zur Offenbarung des Gottesohnes.

Die Frage stellte sich nun, ob sich hier nicht ein Konflikt schwerster Art ergibt, wenn auf der einen Seite die geschichtliche Richtigkeit der Evangelienberichte zum größten Teil geleugnet und auf der andern Seite der Glaube an den Christus derselben Evangelien postuliert wird.

Prof. Barth antwortete auf diese Frage, daß er ganz zu seinem Freunde Bultmann stehe und daß die Geschichtlichkeit der Evangelienberichte einerseits und der Glaube an die Offenbarung des Christus andererseits auf zwei ganz verschiedenen Ebenen liegen.

Kein Wunder, daß die Diskussion gerade an diesem Punkte entbrannte und an Prof. Barth unter andern die Frage gestellt wurde:

„Ist die Auferstehung Christi auch eine historische Tatsache? Ja oder Nein?“

Prof. Barth lehnte das Entweder- oder dieser Frage ab. Er sagte, es könnte einer an die Auferstehung glauben, auch wenn er sie nicht als geschichtliche Tatsache anerkennt und zum Beispiel im Hinblick auf die Auferstehung der Scheintod oder der Visionshypothese beipflichtete.

Wenn Prof. Barth seine Ausführungen auf die äußerste Paradoxie zuspitzte, so hatte er dabei das Anliegen, dem Glauben alle irdischen Stützen und Sicherheiten zu unternehmen. In diesem Anliegen gehen gerade die Jungreformierten mit ihm einig. Auf der andern Seite kann aber Prof. Barth nicht verstehen, daß für viele gerade dadurch eine falsche Sicherheiten zu nehmen. In diesem Anliegen schiedlichkeit der Evangelienberichte und die Frage des Glaubens an den geoffenbarten Christus voneinander isoliert werden. So hat ja auch Ritschl nach einem bekannten Wort „Christus auf einen Isolierschemel gesetzt“. Wenn die Frage nach der Beziehung zwischen dem Christus des Glaubens und dem Christus der Geschichte von Prof. Barth als unberechtigt und ungläubig niedergeschlagen wird, so findet sich darin die Erklärung, daß er, wie er sagte, sich mit den Freisinnigen besser verstanden habe als mit den Jungreformierten.

Die Glaubensgewißheit kann dadurch nicht angegriffen werden, daß die Frage nach der Geschichtlichkeit der Evangelienberichte ernst genommen wird. Aber an ein Wunder zu glauben, von dem man als Bibelkritiker sagt, es sei nicht geschehen, kann gerade zur Gefahr des Idealismus führen, wonach an die Stelle der Realität, die sich hier in der Geschichte bricht, die Idee tritt.

der Doffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden; was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Volk auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhämmern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Doffentlichkeit geweckt“.

Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird.

Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt, von Versammlungen aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt beschiedt waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes des Wortes vorgezeichnet, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was allen Christen gemeinsam ist.

Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchentongreß in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig im christlichen Sinne verstanden wird.

Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben.

Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnittdessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß, was allen Christen gemeinsam sein soll. Ökumenisch bekommt von hier aus der Sinn einer Abgrenzung von dem, was unbedingt zu jeder Kirche gehört und dem, was entweder nicht christlich oder nicht für alle Kirchen verbindlich ist.

Hier gibt es also zweiertei Auffassungen: die eine faßt das Wort ökumenisch in christlichem Sinne, die andere faßt es im weltlichen, ökonomischen Sinne auf.

In der Konferenz von Stockholm finden wir die beiden Wege beschritten. Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß die Konferenz außer einer „Botschaft“ und der Ernennung eines Fortsetzungsausschusses keinerlei Beschlüsse gefaßt hat, sondern nur Reden und die verschiedensten Meinungen anhörte. So konnten recht gegensätzliche Auffassungen vorgetragen werden. Im amtlichen Bericht, der im Auftrage des Fortsetzungsausschusses herausgegeben wurde, finden wir am Schlusse eine Zusammenstellung sämtlicher Bibelstellen, die überhaupt je von den verschiedensten Rednern angeführt worden waren während der Konferenz. Der Titel, der darüber steht, heißt: „Die biblische Grundlage der Weltkonferenz“.

Nicht jedermann, der „Herr, Herr“ sagt oder einen Bibelspruch anführt, tut dies aus dem biblischen Glauben der christlichen Kirche heraus. Es ist auch auffallend, daß zu denselben Stellen hier und da gegensätzliche Auffassungen angeführt werden. Wir finden hier gerade ein Beispiel dafür, wie die Bibel nicht angewendet werden darf, nämlich nicht so, daß man einzelne Stellen herausgreift und oft in nicht sinnemäßer Weise anführt zur Bekräftigung der verschiedensten menschlichen Ansichten. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in Stockholm von viel Rednern biblische Ge-

machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamehafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt mit aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden in verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben.

C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zugetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kultverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde.

Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute verschieden vom Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Laifragen. Man erlebt es ja hier und da, daß Wirtsleute gegen die Kirche auftraten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholelend kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wühler verschrien wird, wenn er es wagt, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken.

In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obschon auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren ansehbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Laies. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz.

Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurnenjen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Industriedörfern, wie Safenwil eines ist, die „Herren“ nennt. Sodann: sie bilden eine kleine Minderheit. Es hat am Sonntag nach Pfingsten die Wiederwahl des Pfarrers stattgefunden, und dabei hat sich gezeigt, daß seine Gegner zahlenmäßig nicht in Betracht kommen.“

All das was Thurnenjen hier sagt, ist aber nicht von entscheidender Bedeutung und führt zu einer völlig unerlaubten Betrachtung des Falles, indem weder der Stand, noch die Tatsache, daß es sich um eine Minderheit handelt, in kirchlichen Fragen in Erwägung gezogen werden darf. Auch eine Minderheit wäre berechtigt, gegen die Verkündigung von Irrlehren aufzutreten, und sogar, wenn es sich um sogenannte „Herren“ handelt. Wenn diese Leute gegen eine falsche Verkündigung des Pfarrers auftraten würden, so wäre das erfreulich; nun aber tun sie es nicht, sondern sie lassen sich von einer Antipathie gegen den Pfarrer leiten und verwenden anstatt des religiösen den politischen Maßstab, moegen wir uns mit aller Entschiedenheit wenden. Aber auch dann, wenn sie den Kampf um die reine Lehre führen würden, so hätten sie nicht das Recht, aus der Kirche auszutreten, sondern sie dürften nach dem „Reformationsrecht“ unserer Kirche nur vorübergehend eine Minoritätsgemeinde bilden, ohne sich von der Kirche zu trennen; denn ihr Streben müßte dahin gehen, die Kirche zu erneuern. Dadurch, daß sie sich der Verantwortung für die Kirche ohne weiteres entzogen haben, haben sie auch jedes Recht, für sich das Verständnis der Kirche zu beanspruchen, verwirkt.

Diese Leute lassen es nicht dabei bewenden, vorübergehend einen christkatholischen Pfarrer, ihren Freimaurerbruder, kommen zu lassen, sondern sie drückten auch den Wunsch aus, sich der christkatholischen Kirche anzuschließen. Es darf aber der christ-

Eda de
wirklich
sollen
gelehrt
der Kir

Ein

Der

abgehal

einen F

führung

gemeind

sanden,

tes zu v

sach unt

gung lei

der Pfa

Geschäfte

Quelle, g

fließt u

wenn d

bleibt, f

Ausweg,

auch für

als fir

Es ist

aus die

bracht w

und der

sonntag

diese Sa

Es wa

mierte

Das Dia

tative h

von Dia

ses Jahr

antreten.

hielt bei

den Text

auch tun

zwei Bri

Wortstehers

Bernou

zerischen

das Dia

sprache üb

betonte, d

Mißerfolg

Gebot des

du getrost

Am g

Kirchenrat

des Zü

daß die

die Gemei

stift hat

wer der e

Diener (D

auch die

sein soll.

Pfarrer

Kirch

aus, daß

Vorsteher

zwischen

Diakonie

er

nur dann

gründet

ist

auch die

Di

Kirche dien

Pfarrer

die Diakone

Bundes

Weise knüp

schon Zürid

aber diesm

die Arbeit,

eine vorneh

sei, auch im

diakonie ein

Als Ver

für Epil

die Verfam

arbeit für

das Dia

kenntnisgru

sein, daß et

solle, wo

Eine zweite Frage, die Barth beantworten sollte, ging um die Schöpfung. Hat es einen Sinn, daß wir glauben, von Gott geschaffen zu sein und trotz des Falles und unserer Sünde doch in der Welt Gottes Kreatur sehen. Oder hat die Erlösung durch Christus nichts zu tun damit? Was bedeuten für den Erlösten Seele, Verstand, Vernunft, Welt? Muß es nicht vom Neuen Testament her, von Christus, dem Menschensohn und Gottessohn her, eine positive Stellung zur geschaffenen Welt geben? Hier hat die Aussprache mit Prof. Barth versagt. Man hatte den Eindruck, schon ein großer Teil der anwesenden positiven Pfarrer verstand das Anliegen nicht, das hinter dieser Frage steht. Auch Karl Barth selbst konnte nicht viel damit anfangen. Es ist ein Problem, das ihm vielleicht in anderer Gestalt auch schon zu schaffen macht, aber vorläufig noch in weiter Ferne zu liegen scheint, indem er seine Aufgabe darin sieht, das Neue, Unerhörte, Ganz andere der Erlösungsbotschaft in Christus mit seinem ganzen Aergernis und Widersinn zu beleuchten. Dies ist in einer Zeit der Verflachung und Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, wie sie heute immer wieder versucht wird, von unbedingter Notwendigkeit. Aber die Bibel selbst stellt uns die Aufgabe, weiterzudenken und zu forschen, damit wir begreifen, was sie meint, wenn sie sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ J. R.

Das Schlagwort ökumenisch.

Man mag an ein leeres Faß klopfen, wo man will, überall tönt es hohl. Man mag die Berichte aus dem kirchlichen Leben, die in der großen Presse verbreitet werden, aufsuchen, wo man will, überall tönt es ökumenisch.

Ökumenisch ist das große Schlagwort geworden, mit dem man heute das kirchliche Leben vor der Öffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden, was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Wort auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhämmern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Öffentlichkeit geweckt.“

Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird.

Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt, von Versammlungen, aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt besetzt waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes des Wortes vorgezeichnet, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was allen Christen gemeinsam ist.

Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchentag in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig im christlichen Sinne verstanden wird.

Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben.

Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnitt dessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß,

denken geäußert wurden. Aber von einer „biblischen Grundlage“ der Gesamtkonferenz als solcher zu sprechen, wobei einfach jedes angeführte Bibelwort zu dieser Grundlage gerechnet wird, heißt der Konferenz als Gesamtheit eine Bedeutung beimessen, die ihr nicht zukommt. Der Konferenz als solcher geht die ökumenische Bedeutung ab im christlichen Sinne. Auch die Anführung sehr vieler Bibelstellen rechtfertigt nicht die Bezeichnung der Stockholmer Konferenz als ökumenische Konferenz im christlichen Sinne.

Nur im statistischen, weltlichen Sinne, wobei auf den Durchschnitt der Masse gesehen wird, ist das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Konferenz anzuwenden und mit dieser Bewegung in Verbindung zu bringen. Sollte darüber noch irgend ein Zweifel herrschen, so muß dieser behoben werden durch die Schaffung des „Sozialwissenschaftlichen Instituts“ in Genf. Als ob irgendwie die Wissenschaft von ökumenischem Charakter wäre für die Christenheit! Oder man denke darin, daß nun die Pressekommission des Fortsetzungsausschusses ein „Ökumenisches Handbuch“ der Presse und ein „Ökumenisches Handbuch der Kulturpolitik“ herausgibt, wobei ökumenisch allein im statistischen Sinne verstanden werden kann, nicht aber im christlichen Sinne. Wir kommen so zum Schluß, daß entweder das Wort ökumenisch auf die Stockholmer Bewegung mit Unrecht angewendet wird, oder dann sein Sinn vom christlichen in einen weltlichen umgewandelt worden ist.

Von dieser Ermägung aus können wir es allein verstehen, daß man überhaupt im Christentum zu einem Schlagwort greift. Ein Schlagwort hat Bedeutung für das ökonomische Leben in der Reklame. Die Apostel kannten keine Schlagwörter. Sie kannten allein die Verkündigung der Wahrheit. Der Geschäftsmann, der seine Ware anpreist, der braucht ein Reklameschlagwort, um diese Ware bekannt zu machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamehafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt mit aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden in verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben.

C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zugetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kultverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde.

Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute verschieden vom Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Laiktragen. Man erlebt es ja hier und da, daß Wirtsleute gegen die Kirche auftreten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholische kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wähler verschrien wird, wenn er es wagt, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken.

In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obschon auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren ansehbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Laikes. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich ein wirklicher Uebel auf den Leib zu rücken.

Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz.

Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurneisen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Industriedörfern, wie Safenwil eines ist, die

katholischen Kirche hoch angerechnet werden, daß sie nicht ohne weiteres die Safenwiler Abtrünnigen aufnehmen will. Eine Reihe von christkatholischen Pfarrern haben die öffentliche Erklärung erlassen, worin sie ihr tiefes Bedauern ausdrücken über die Haltung ihres Kollegen, der, entgegen der ablehnenden Haltung der christkatholischen Zentralbehörde, infolge seiner freimaurerischen Verbundenheit den Safenwiler Abtrünnigen entgegengekommen sei. Die christkatholische Synode hat ihrerseits beschlossen, eine abwartende Haltung einzunehmen, um dem reformierten Kirchenrate die Gelegenheit zu einer Beilegung des Zwischenfalles zu geben.

Der Fall Safenwil darf nicht als Einzelfall betrachtet werden, sondern er muß in seinen Umständen verstanden werden. Im Aargau besteht, wie auch anderswo, eine gewisse Spannung zwischen Kirche und Öffentlichkeit, die dort umso stärker ist, als noch Traditionen aus der Zeit des Kulturkampfes nachwirken und man im sogenannten „Kulturanton“ mehr als anderswo in allem Neutralen den Gipfel der Zivilisation erblickt. So steht die Kirche oft in der Ecke, und jeder, der sie wieder in den Mittelpunkt des Lebens stellen will, der das Licht wieder auf den Leuchter setzen will, der wird aufs Uebelste angegriffen. In unglaublicher Weise mußte sich z. B. Pfarrer Diebschi in Seon Angriffe gefallen lassen, weil er für die Bedeutung der Kirche in der Öffentlichkeit eingetreten war.

Als Schlußfolgerung aus dem Falle Safenwil möchten wir weder für die eine noch für die andere Safenwilerpartei eintreten, sondern beiden gegenüber die Kirche verteidigen, in der nicht politische Gesichtspunkte maßgebend sein dürfen. Der Fall von Safenwil ist gerade darum so unerfreulich, weil an Stelle des religiösen Maßstabes der politische gesetzt wird. Auf der andern Seite aber muß daran festgehalten werden, daß die Kirche wirklich im Mittelpunkt des Lebens stehen soll und nicht in der Ecke der Öffentlichkeit. Nicht die politischen und wirtschaftlichen Streitpunkte des öffentlichen Lebens sollen in die Kirche getragen werden, sondern umgekehrt die religiöse Kraft des Evangeliums soll von der Kirche ins öffentliche Leben strömen. C. S.

Ein Schritt zur Gemeinbediakonie.

Der am Sonntag, den 22. September in Zürich abgehaltene reformierte Diaconentag bedeutete einen kräftigen Schritt vorwärts zur Wiedereinführung der Gemeinbediakonie. Wie in der Urgemeinde die Apostel nicht mehr genügend Zeit fanden, um „im Gebete und im Dienste des Wortes zu verharren“, so steht heute unsere Kirche vielfach unter dem Mangel, daß die Wortverkündigung leidet durch die allzustarke Inanspruchnahme der Pfarrer in allerlei Verwaltungs- und andern Geschäften. Und doch ist die Wortverkündigung die Quelle, aus der allein der Gemeinde alle Kraft zuströmt und die nur dann von Segen sein kann, wenn dem Pfarrer genügend Zeit und Stille bleibt, sich ihr recht im Gebete zu widmen. Der Ausweg, den die Urgemeinde beschritten hat, ist auch für uns wegweisend: nämlich die **Diaconie als kirchliches Gemeindeglied**.

Es ist erfreulich, daß von kirchlichen Behörden aus dieser Frage warmes Interesse entgegengebracht wird. Die Kirchenräte von Zürich und Basel und der Berner Synodalrat ließen sich am Diaconentag vertreten und bezeugten ihr Interesse für diese Sache.

Es war das 4. Mal, daß der schweizerische reformierte Diaconentag abgehalten werden konnte. Das Diaconenhaus Zürich, das aus privater Initiative hervorgegangen ist, hat schon eine Reihe von Diaconen in die Arbeit ausgesandt. Auch dieses Jahr konnten wieder zwei Diaconen ihren Dienst antreten. Pfarrer Rotauch aus St. Gallen hielt bei der Ausendung die Festpredigt über den Text: „Was Gott verheißt hat, das kann er auch tun“. Im Anschluß an die Ausendung der drei Brüder erfolgte die Einführung des neuen Vorstehers des Diaconenhauses, Pfarrer Wilhelm Bernoulli. Direktor Grob von der schweizerischen Anstalt für Epileptische, auf deren Boden das Diaconenhaus steht, hielt dabei eine kurze Ansprache über den Text aus Josua 1, 8 und 9. Er betonte, daß nicht die Frage des Erfolges oder des Mißerfolges maßgebend sein dürfe, sondern das Gebot des Herrn: „Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig leiest“.

Am gemeinsamen Mittagmahl überbrachte Kirchenratssekretär Pfarrer Staub die Grüße des Zürcher Kirchenrates. Er erklärte, die Arbeit durch

schastlich
heologen
Art, die
zu schul-
wie ihm
hen. Und
Gottes
und die
an der
mehr zu-
nimmt den
ist Wort
s. Aber
eschlossen
e Schrift
gnis, als
und den
mer wie-
Menschen
gscharak-
heiligen
dies zu
ehre, die
Es kann
s Gottes.
kraft des
Prof.
berbaren
Heilstat-
t handle
im Blick
th, Prof.
in seiner
rt wurde,
daß von
brig blei-
cher Hin-
ung des
nicht ein
der einen
angelien-
d auf der
us dersel-
e, daß er
und daß
te einer-
des Chri-
nen Ebe-
de an die-
rth unter
historische
der dieser
die Auf-
ht als ge-
Beispiel
Scheintod
en auf die
dabei das
tügen und
Anliegen
ihm einig.
Barth nicht
eine falsche
Anliegen
die Frage
ristus von-
uch Ritschl
auf einen
e nach der
Glaubens
Prof. Barth
rge schlagen
g, daß er,
besser ver-
rien.
h nicht an-
r Geschicht-
genommen
n, von dem
e geschehen,
us führen,
sich hier in

den, mit dem man heute das tägliche Leben der Öffentlichkeit anpreist. Was heißt eigentlich ökumenisch? Man frage die zahlreichen Zeitungsleser, die mit diesem Schlagwort von den christlichen Konferenzberichten fast Tag für Tag bombardiert werden, was sie darunter verstehen! Nur wenige werden eine befriedigende Antwort geben können. Eine leitende Persönlichkeit einer ausländischen christlichen Pressearbeit wurde vom Schreibenden kürzlich gefragt, ob wohl das Volk auch Sinn habe für die Bewegung von Stockholm und den „ökumenischen Geist“, wie er gerade durch jene Pressearbeit so viel zitiert werde. Was war die Antwort? „Wir müssen doch ein Schlagwort haben; es tut ja nichts, wenn es die Leute noch nicht verstehen; durch das ständige Wiederholen und Einhämmern wird doch nach und nach das kirchliche Interesse der Öffentlichkeit geweckt.“

Unter diesem Eindruck standen wir seit längerer Zeit, und er hat sich in den letzten Wochen noch erheblich verstärkt. Es sei darum untersucht, was das Wort eigentlich zu bedeuten habe, wie es aber heute mißbraucht wird.

Was heißt ökumenisch? Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt so viel wie „die bewohnte (Erde)“. Das Wort gelangte in die Kirchensprache, indem man von „ökumenischen Konzilien“ sprach, das heißt von Versammlungen aus der Christenheit, die aus aller bewohnten Welt besetzt waren. So waren die berühmten Konzilien von Nizäa und Konstantinopel ökumenische Versammlungen. Die Bekenntnisse, die von ökumenischen Konzilien aufgestellt wurden, nannte man „ökumenische Bekenntnisse“. Damit ist schon eine gewisse Umbildung des Wortsinnes des Wortes vor-gezeichnet, indem ökumenisch nun eine Einschränkung bedeutet. Man bezeichnet als ökumenisch, was allen Christen gemeinsam ist.

Die moderne Kircheneinigungsbewegung hat das Wort ökumenisch wieder in den Vordergrund gestellt, gewiß nicht, ohne an die alte Bedeutung des Wortes zu denken, gab es doch Leute, die im Kirchentongreß in Stockholm ein neues ökumenisches Konzil erblickten. Entscheidend ist nun die Frage, ob hier wirklich das Wort ökumenisch zu Recht angewendet wird und ob es richtig im christlichen Sinne verstanden wird.

Nehmen wir das Wort ökumenisch in dem Sinne an, daß wir damit bezeichnen, was allen Christen gemeinsam ist. Hier gibt es nun zwei Wege des Vorgehens, um dem Worte einen Inhalt zu geben. Der eine Weg besteht darin, daß man statistisch den Durchschnitt dessen zu ermitteln sucht, was sich in den verschiedenen Kirchen findet. Der andere Weg geht davon aus, daß die Kirche auf Offenbarung ruht und daß demzufolge aus dem Worte Gottes der Maßstab dafür genommen werden muß, was allen Christen gemeinsam sein soll. Ökumenisch bekommt von hier aus der Sinn einer Abgrenzung von dem, was unbedingt zu jeder Kirche gehört und dem, was entweder nicht christlich oder nicht für alle Kirchen verbindlich ist.

Hier gibt es also zweierlei Auffassungen: die eine faßt das Wort ökumenisch in christlichem Sinne, die andere faßt es im weltlichen, ökonomischen Sinne auf.

In der Konferenz von Stockholm finden wir die beiden Wege beschränkt. Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß die Konferenz außer einer „Botschaft“ und der Ernennung eines Fortsetzungsausschusses keinerlei Beschlüsse gefaßt hat, sondern nur Reden und die verschiedensten Meinungen anhörte. So konnten recht gegensätzliche Auffassungen vorgetragen werden. Im amtlichen Bericht, der im Auftrage des Fortsetzungsausschusses herausgegeben wurde, finden wir am Schluß eine Zusammenstellung sämtlicher Bibelstellen, die überhaupt je von den verschiedensten Rednern angeführt worden waren während der Konferenz. Der Titel, der darüber steht, heißt: „Die biblische Grundlage der Weltkonferenz“.

Nicht jedermann, der „Herr, Herr“ sagt oder einen Bibelpruch anführt, tut dies aus dem biblischen Glauben der christlichen Kirche heraus. Es ist auch auffallend, daß zu denselben Stellen hie und da gegensätzliche Auffassungen angeführt werden. Wir finden hier gerade ein Beispiel dafür, wie die Bibel nicht angewendet werden darf, nämlich nicht so, daß man einzelne Stellen herausgreift und oft in nicht sinngemäßer Weise anführt zur Begründung der verschiedensten menschlichen Ansichten. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in Stockholm von viel Rednern biblische Ge-

machen. Die Aufgabe der Kirche ist aber nicht die Reklame für das Christentum, sondern die Mission, das heißt, Verkündigung der geoffenbarten Wahrheit. Schon die ganze reklamehafte Verwendung der Worte ökumenisch und „Geist von Stockholm“ usw. zeigt mit aller Deutlichkeit den weltlichen Sinn des Wortes ökumenisch in diesen Zusammenhängen. Wir werden in verschiedenen einzelnen Punkten den Gegensatz zwischen der modernen ökumenischen Auffassung und der christlichen darzustellen haben.

C. S.

Der Fall Safenwil.

In Safenwil (Aargau) hat sich ein bedauerlicher Kirchenstreit zugetragen, den wir zwar nicht in allen Einzelheiten schildern, sondern nur unter einige grundsätzliche Gedanken stellen möchten. Eine Reihe von Leuten sind aus der Landeskirche ausgetreten und schlossen sich zu einem besonderen Kultverein zusammen, der durch einen christkatholischen Pfarrer bedient wurde.

Was hat zu diesem Austritt geführt? Es handelt sich nicht um zentrale religiöse Fragen, in denen diese Leute verschieden vom Pfarrer denken würden, sondern mehr um die politische Stellung des Pfarrers und um Laizismus. Man erlebt es ja hie und da, daß Wisstleute gegen die Kirche auftreten, wenn der Pfarrer gegen das Alkoholeindringen kämpft. Auch kommt es vor, daß ein Pfarrer als sozialistischer Wähler verschrien wird, wenn er es wagt, einmal einem wirklichen Uebel auf den Leib zu rücken.

In Safenwil nun hat sich der Pfarrer offenbar Fehler zuschulden kommen lassen. Obschon auch vom religiösen Gesichtspunkt aus seine antimilitaristischen Lehren anfechtbar waren, geht der Streit mehr noch um Fragen des Taktes. Ein Beispiel: Es ist dort üblich, daß der Predigttext in einem Titel vorher in der Zeitung angegeben wird. Nun war der Pfarrer wegen einer etwas antimilitaristischen Predigt von einem betagten Kirchenratsmitglied zur Rechenschaft gezogen worden. Darauf erschien als Thema der Predigt in der Zeitung: „Jesus und die Heuchler oder — Alter schützt vor Torheit nicht“. Dieser Vorfall gibt eine Anschauung darüber, daß wirklich Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in werden muß: Des Pfarrers Jugend entschuldigt diese Torheit nicht ganz.

Obschon wir den Safenwiler Pfarrer weder in seinen Lehren noch in seinem Vorgehen in Schutz nehmen möchten, müssen wir aber auch das Verhalten der Safenwiler Austrittler verurteilen. Pfarrer D. Ed. Thurneysen aus Basel hat im „Kirchenblatt“ zur Charakterisierung des Falles folgendes ausgeführt: „Einmal, die mit dem Pfarrer Unzufriedenen gehören zu den Kreisen derer, die man in solchen Industriedörfern, wie Safenwil eines ist, die „Herren“ nennt. Sodann: sie bilden eine kleine Minderheit. Es hat am Sonntag nach Pfingsten die Wiederwahl des Pfarrers stattgefunden, und dabei hat sich gezeigt, daß seine Gegner zahlenmäßig nicht in Betracht kommen.“

All das was Thurneysen hier sagt, ist aber nicht von entscheidender Bedeutung und führt zu einer völlig unerlaubten Betrachtung des Falles, indem weder der Stand, noch die Tatsache, daß es sich um eine Minderheit handelt, in kirchlichen Fragen in Erwägung gezogen werden darf. Auch eine Minderheit wäre berechtigt, gegen die Verkündigung von Irrlehren aufzutreten, und sogar, wenn es sich um sogenannte „Herren“ handelt. Wenn diese Leute gegen eine falsche Verkündigung des Pfarrers auftreten würden, so wäre das erfreulich; nun aber tun sie es nicht, sondern sie lassen sich von einer Antipathie gegen den Pfarrer leiten und verwenden anstatt des religiösen den politischen Maßstab, wogegen wir uns mit aller Entschiedenheit wenden. Aber auch dann, wenn sie den Kampf um die reine Lehre führen würden, so hätten sie nicht das Recht, aus der Kirche auszutreten, sondern sie dürften nach dem „Reformationsrecht“ unserer Kirche nur vorübergehend eine Minoritätsgemeinde bilden, ohne sich von der Kirche zu trennen; denn ihr Streben müßte dahin gehen, die Kirche zu erneuern. Dadurch, daß sie sich der Verantwortung für die Kirche ohne weiteres entzogen haben, haben sie auch jedes Recht, für sich das Verständnis der Kirche zu beanspruchen, verwirkt.

Diese Leute lassen es nicht dabei bewenden, vorübergehend einen christkatholischen Pfarrer, ihren Freimaurerbruder, kommen zu lassen, sondern sie drücken auch den Wunsch aus, sich der christkatholischen Kirche anzuschließen. Es darf aber der christ-

liche der Öffentlichkeit. Nicht die politischen und wirtschaftlichen Streitpunkte des öffentlichen Lebens sollen in die Kirche getragen werden, sondern umgekehrt die religiöse Kraft des Evangeliums soll von der Kirche ins öffentliche Leben strömen. C. S.

Ein Schritt zur Gemeinbediakonie.

Der am Sonntag, den 22. September in Zürich abgehaltene reformierte Diakonentag bedeutete einen kräftigen Schritt vorwärts zur Wiedereinführung der Gemeinbediakonie. Wie in der Urgemeinde die Apostel nicht mehr genügend Zeit fanden, um „im Gebete und im Dienste des Wortes zu verharren“, so steht heute unsere Kirche vielfach unter dem Mangel, daß die Wortverkündigung leidet durch die allzustarke Inanspruchnahme der Pfarrer in allerlei Verwaltung- und andern Geschäften. Und doch ist die Wortverkündigung die Quelle, aus der allein der Gemeinde alle Kraft zufließt und die nur dann von Segen sein kann, wenn dem Pfarrer genügend Zeit und Stille bleibt, sich ihr recht im Gebete zu widmen. Der Ausweg, den die Urgemeinde beschritten hat, ist auch für uns wegleitend: nämlich die Diakonie als kirchliches Gemeinbediakonieamt.

Es ist erfreulich, daß von kirchlichen Behörden aus dieser Frage warmes Interesse entgegengebracht wird. Die Kirchenräte von Zürich und Basel und der Berner Synodalrat ließen sich am Diakonentag vertreten und bezeugten ihr Interesse für diese Sache.

Es war das 4. Mal, daß der schweizerische reformierte Diakonentag abgehalten werden konnte. Das Diakonenhause Zürich, das aus privater Initiative hervorgegangen ist, hat schon eine Reihe von Diakonen in die Arbeit ausgesandt. Auch dieses Jahr konnten wieder zwei Diakone ihren Dienst antreten. Pfarrer Kotach aus St. Gallen hielt bei der Ausendung die Festpredigt über den Text: „Was Gott verheißt hat, das kann er auch tun“. Im Anschluß an die Ausendung der zwei Brüder erfolgte die Einführung des neuen Vorstehers des Diakonenhauses, Pfarrer Wilhelm Bernoulli. Direktor Grob von der schweizerischen Anstalt für Epileptische, auf deren Boden das Diakonenhause steht, hielt dabei eine kurze Ansprache über den Text aus Josua 1, 8 und 9. Er betonte, daß nicht die Frage des Erfolges oder des Mißerfolges maßgebend sein dürfe, sondern das Gebot des Herrn: „Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest“.

Am gemeinsamen Mittagmahl überbrachte Kirchenratssekretär Pfarrer Staub die Grüße des Zürcher Kirchenrates. Er erklärte, daß die Unterstützung der kirchlichen Arbeit durch die Gemeinbediakonie zu begrüßen sei. Christus selbst hat das Wort Diakon geäußert, als er sprach, wer der erste sein will unter euch, der sei aller Diener (Diakon). Durch die Gemeinbediakonie kann auch die Kirche besser die Dienerin werden, die sie sein soll.

Pfarrer Dr. Roehlin vertrat den Basler Kirchenrat und drückte seine Freude darüber aus, daß nun durch die Wahl eines Baslers zum Vorsteher des Diakonenhauses die Beziehungen zwischen der Baslerkirche und der reformierten Diakonie enger geknüpft werden. Die Kirche kann nur dann ihre Arbeit recht erfüllen, wenn sie gegründet ist auf Gottes Wort und Geist. Indem auch die Diakonie sich darauf gründet, kann sie der Kirche dienen.

Pfarrer Hämmerli aus Heimiswil begrüßte die Diakonarbeit im Auftrage des bernischen Bundes der Positiven. In humorvoller Weise knüpfte er an die historische Rivalität zwischen Zürich und Bern an, um dann zu sagen, daß aber diesmal im Bernerland Freude herrsche über die Arbeit, die hier in Zürich geschieht, und daß es eine vornehme Aufgabe des Bundes der Positiven sei, auch im Kanton Bern sich für die Gemeinbediakonie einzusetzen.

Als Vertreter der Schweizerischen Anstalt für Epileptische begrüßte Direktor Grob die Versammlung. Er betonte, daß die Diakonarbeit für die ganze Landeskirche geschehen solle. Das Diakonenhause steht auf der reformierten Bekenntnisgrundlage. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß etwa nur dort der Kirche gedient werden solle, wo sie in positiver Richtung eingestellt ist,